«Unordnung» ja, aber mit Mass und am richtigen Ort.

Unsere Schweiz gilt bekanntlich als ausgesprochen ordentliches Land. Im Siedlungsraum herrscht Ordnung vor: Riesige Flächen von Zierrasen werden in kurzen Zeitfolgen regelmässig gemäht, nicht nur auf Spielplätzen, wo es Sinn macht, sondern annähernd überall. Auch grosse landwirtschaftliche Flächen sehen übermässig ordentlich aus.

Naturschützern ist es längst bekannt, dass dieser übertriebene Ordnungswahn die Artenvielfalt von Pflanzen und Tieren vermindert. Daher empfehlen sie richtigerweise mehr «Unordnung»:
In den Gärten Grasflächen, Sträucher und Bäume möglichst lange wachsen lassen.
In den Wiesen und entlang von Hecken und Waldrändern Grasstreifen bis zum Spätherbst stehen lassen.

Andererseits ist in der Landwirtschaft Rationalität angesagt. Überall dort, wo grosse Flächen maschinentauglich sind, werden sie intensiv und sauber bewirtschaftet. Kleine, abgelegene, schwierig zugängliche Wiesen und Weiden werden aber oft ausgeklammert, weil ihre Bewirtschaftung unrentabel geworden ist. Oft handelt es sich hier um artenreiche Lebensräume, die sogar in den Gemeinde-Naturinventaren verzeichnet sind. Auf solchen Flächen, die längere Zeit nicht mehr regelmässig gemäht noch beweidet werden, verfilzt die Grasschicht zunehmend, hohe Stauden nehmen überhand, dann beginnen Sträucher zu wachsen, zunächst vor allem die hoch invasiven Brombeeren, und schliesslich wachsen Bäume in die Höhe. Die ehemals artenreiche Wiese, bzw. Weide wird zu einem verhältnismässig artenarmen Jungwald, der bestenfalls noch einigen Vögeln für das Brutgeschäft taugt. In der Schweiz ist aber Wald, zumindest quantitativ, in ausreichender Menge vorhanden und nicht gefährdet.
Die überwiegende Artenvielfalt der Fauna liegt nicht bei den Vögeln und Säugern, sondern bei kleinen, unauffälligen Tieren: Amphibien, Reptilien und wirbellosen Tieren, vor allem bei den Insekten. Hier schwindet die Artenzahl massiv, wenn auch nicht vollständig. Sie wird aber der Artengarnitur der bereits vorhandenen Waldfläche angeglichen und geht somit der Artenvielfalt in den offenen, naturnahen Flächen verloren.

Georg Artmann-Graf
2021